

Das fränkische Herzogsschwert

— Vom Ursprung, Gebrauch und Schicksal der herzoglichen Insignien der Fürstbistümer Würzburg —

Eine Sendung vom Stadte Nürnberg im bayerischen Rundfunk von
Max H. von Freuden

Eines der merkwürdigsten Denkmäler aus Würzburgs fürstbischöflicher Vergangenheit ist das fränkische Herzogsschwert. Diese vor einem halben Jahrtausend geschaffene Prunkwaffe gehört jetzt zu den Kostbarkeiten der Münchener Schatzkammer. Erstmals seit 1803 war das Herzogsschwert im Jahre 1932 wieder für kurze Zeit in Würzburg als Leihgabe auf der Jubiläumsausstellung TRANCONIA SACRA im Münchfränkischen Museum.

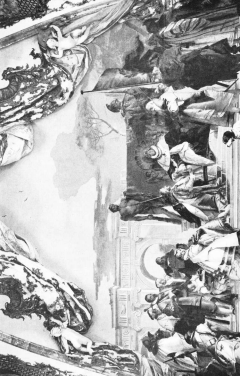
Die Herzogswürde der Bischöfe von Würzburg ist ein oft diskutiertes Problem der Geschichtsforschung und eine besondere Eigentümlichkeit der deutschen Reichs- und Rechtsgeschichte; neben vielen anderen Gelehrten hat jüngst schon der berühmte Eugen Montag, letzter Abt von Ebrach, sich in einer eigenen Abhandlung damit beschäftigt; sie hat eine gewisse Parallele in der fast ebenso frühen westfälischen Herzogswürde der Kölner Kurfürsten. Es muß Aufgabe der Historiker bleiben, die letzten Schiefer von Worten und Bedeutung dieser bischöflichen Herzogsgewalt in Franken zu lähnen.

Jene feierliche Bestätigung der herzoglichen Würde aber, die Kaiser Friedrich Barbarossa auf dem Würzburger Reichstage von 1168 Bischof Harold mit der Verleihung von Schwert und Fahne zuteil werden ließ, galt seitdem als ein Ruhmestag der würzburgischen Geschichte; die Meisnerhand Tzipolis hat diesen Staatsakt dann viel später mit barockem Phantasie noch im Kaiseraal des großen Barockschlosses der Bischöfe in grandiosem Wurf nachgestaltet und ihn damit auch in der Kunst des Abendlandes ewigen Nachrufen verlehnt.

Als äußeres Abzeichen ihrer Herzogswürde, deren wesentliches rechtlich über Ausfluß das „kaiserliche Landgericht des Herzogtums Franken“ war, führten die Bischöfe von Würzburg bis 1803 ein Schwert. Dieses fränkische Herzogsschwert ist das Symbol der besonderen Gerichtsbarkeit, letztlich also ein Richtschwert, wie es auch die Rolandfiguren tragen; den gleichen Zweck symbolischer Demonstration von Gerichts-, das heißt Herrschaftsgewalt haben alle Zeremonierschwerter, deren Verwendung also an keinen bestimmten Titel oder Rang gebunden ist, sei es nun das romanische Reichsschwert der deutschen Reichskönige in Wien oder das gotische Kölner Karschwert, sei es das frühbarocke Pfälzer Karschwert oder das klassizistische bayerische Reichsschwert, beide jetzt in der Münchener Schatzkammer.

Nicht zu verwechseln ist das fränkische Herzogsschwert mit dem erblöhnten Schwert, welches der heilige Kilian als Märtyrerattribut aufrecht in der Hand hält. Das Kiliansschwert ist die Mordwaffe, durch welche die Frankensapostel den Tod erlitten haben, und weist den Stillsparren als Märtyrer aus, wie etwa der heilige Stephanus durch die Steine oder der heilige Sebastian durch die Pfeile gekennzeichnet wird. Es konnte nicht ausbleiben, daß durch

Georg von Hertke Tzipolis: „Die Verleihung des Fürstbistums von Würzburg mit dem Herzogtum Franken“, (Abbildung in Würzburg im Jahre 1803); Frey in Kaiseraal der Würzburger Bischöfe.



alle Jahrhunderte bis in unsere Tage den Künstlern hier und da ein Irrtum in der Darstellung und den Betrachtern ein Irrtum in der Deutung dieses merkwürdigen, erst zufälligen Nebeneinander unterlaufen ist. Die absichtliche oder gutgläubige Gleichsetzung der beiden Insignien, des Märtyrerschwertes und des Herzogschwertes, erscheint vollendet, wenn — wie etwa auf einigen prächtigen Münzen Julius Echterns — der regierende Bischof das Porträt zur Rechten St. Kilians liefert, der zwar mit Schwert, Stab und Heiligenschein dargestellt wird, aber doch eben bis zu dem Details der Bistumskrone ein Abbild des Bischofs Julian ist.

Das erste schriftliche Zeugnis des fränkischen Herzogschwertes überlieferte der Chronist Lorenz Fries. Er berichtet, daß schon Bischof Erlang 1105 begonnen habe, sich zu festlichen Gelegenheiten als Zeichen der herzoglichen Würde ein Schwert vorzutragen zu lassen — was jedoch fraglich scheint — und sagt dann weiterhin: „so bei den Bischöfen zu Witzburg je und abwegen herkommen und bis auf diesen tag gebraucht worden, das man denselbigen ul den hohen herren zu einem zeichen, das sie herzoggen zu Francken sein, ein sonder schwert offentlichem furetragt, davon etliche wilsche und andere zeytschreibern in iren lateinischen und teutschen chroniken meldung thun.

So wart auch einem jedem bischof, wann er in den dem zu chor steht, oder so er in dem dem, procession und kirchgengen geht, als dem herzoggen zu Francken ein Fährlein fürgetragen oder vorgehalten, darin das wapen des Herzogthums zu Francken gemacht ist. Daber das gemain, aber alt und weis erschollen sprichwort herflust, also lautzend:

Herbipolis sola iudicat esse stola,

das ist zu teutsche:

*dem bischof zu Witzburg allein
ist das schwert und die stol gemain.*

Dargestellt wird das Herzogschwert bereits auf den Münzen des Bischofs Erihart um 1100, bei Bischof Regnhard um 1180 sogar zusammen mit der Fahne statt des Stabes, und dann bei Bischof Manegold von Neuenburg um 1300 erstmals auf einem Gräbmal. Ein Schwert hat man — wie ein kaiserlicher Gräbmal zeigt — auch schon im 13. Jahrhundert einem Bischof mit ins Grab gegeben.

Es ist merkwürdig, daß die Bischöfe sich gleichwohl des Herzogstitels in ihren Urkunden lange Zeit noch nicht bedienten; erst Bischof Johann von Braun, der 1440 gestorben ist, nennt sich auch Herzog in Ostfranken, und zwar gegen die Zöllner. Das endlich im Reichkrieg manche gemachte Herren nach größerer Macht im ganzen fränkischen Lande von seinen des Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg, den Papst Sixt II. sogar schon mit dem Herzogtitel von Franken ausgezeichnet hatte, trug Bischof Johann von Braun zu dieser diplomatischen Demonstration veranlaßt haben; gegen die fränkischen Hohenzollern also wappete er sich als „das Franckia orientalis“. Der Bischof Gottfried Schenk von Limpurg wird als erster auch auf seinem Gräbmal 1455 mit diesem Titel genannt; er besaß auch bereits ein Schwert als Insignie; es wird berichtet, daß er 1447 bei der Sitzung des kaiserlichen Landgerichts im herzoglichen Ornat sitzend, das Schwert zwischen den Füßen stützend, Recht sprach.

Sein Nachfolger, der von 1455 bis 1466 regierende Fürstbischof Johann von Grambach ist es dann, der das heute noch erhaltene Schwert als sichtbares

Symbol seiner herzoglichen Würde fertigen und mit seinem Wappen schenken ließ.

Das erhaltene gotische Herzogsschwert, das Zeremonialschwert des Bischofs Johann von Grumbach, ist kurz nach der Mitte des 15. Jahrhunderts entstanden; es mißt über 130 cm in der Länge und besteht aus einer 91 cm langen Stahlklinge mit ganz geringen Spuren von Verwitterung und einem großen Griff, dieser ist mit violettem Sammet bezogen und mit vergoldeten Nägeln sowie profilierten Rollen mit Lilienkrone verziert; als Knauf dient ein sehr großer rot geaderter, achtschneitiger Jaspis mit Kugelschloß, ein Halbedelstein deutscher Herkunft.

Am ovalen, silbervergoldeten Stiehlbrett findet sich beiderseits das Staatswappen des Bischofs mit dem geteilten Schild und den Wappen des Hochstifts, nämlich der Fahne, des Domkapitels, also dem Rechen und — zweifach — der Herren von Grumbach, dem schreitenden Mohren mit Rosenstrauß.

Die Schwertscheide besteht aus fünf silbervergoldeten Einzelstücken, die durch Schrauben untereinander verbunden sind. Wahrscheinlich ist das Schwert selbst, sein Zubehör aber jedenfalls eine Würzburger Arbeit.



St. Kilian - Koloman - Toman

Die Figuren von Tilman Hensentweller nachgezeichnet von Leo Fleck

Der St. Kilian trägt als Anführer des Bistumsstifts zum Tode seines Märtyrers, nicht des Herzogstums.

Hält man Umschau nach vergleichbaren Paradeschwertern des 15. Jahrhunderts, so wäre vor allem das Zeremonialschwert der Kurfürsten von Köln in der dortigen Domschatzkammer zu nennen, das ziemlich gleichzeitig gefertigt sein muß und im Detail des Schmucks sehr ähnlich, im ganzen aber an Reichtum des Ornamentes überlegen erscheint. Hier wäre auch das Frankenschwert des Herzogs Christoph von Bayern zu erwähnen, das die Münchener Schatzkammer verwahrt; es gehört der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an.

Schließlich wären noch das kostbare sogenannte Girsörs-Schwert Herzog Karls des Kühnen von Burgund in der Wiener Schatzkammer zu nennen und

das Staatsschwert, das Papst Julius II. 1507 an König Jacob IV. von Schottland gegeben hat; es wird auf dem Schlosse in Edinburgh verwahrt.

Die vier Insignien des fränkischen Herzogtums worden in einer wohl aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammenden Beschreibung der Konsekrationseierlichkeiten aufgezählt. Sie berichtet: Wenn der neugewählte Bischof zur Konsekration von der Burg herabsteigt, legt er bei der St. Gombards-Kapelle auf der alten Mainbrücke dem herzoglichen Ornat, also den hermalinbesetzten Mantel ab, um im Bülbergewande und zu Fuß sich der Kathedrale zu nähern. Beim Einzug in den Dom begleitet ihn der Obermarschall, zur Linken der Oberschenk, gefolgt vom Unterschänk, dem Obertruchseß und Untertruchseß, dem Ober- und Unterkämmerer, „welche“ — so heißt es wörtlich — „die Insignien des fränkischen Herzogtums, nämlich das goldene Scepter, den Herzoghut, das Banner und das Schwert zu tragen pflegen“. Nach der Weihe folgt dann der Ritt auf die Burg und zwar — wie es wieder wörtlich heißt — „unter Vorantritt des Obermarschalls, der das erbländte Schwert vor sich hält.“

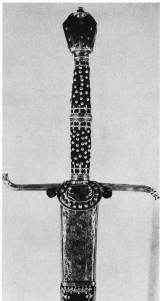
Zur Darstellung der herzoglichen Würde auf den großen Porträts der Fürstbischöfe gehört — neben den geistlichen Insignien, wie Mitra und Stab — stets der Herzoghut, ganz selten das Scepter, aber immer der hermalingeschmückte Mantel, der dem Fürstenstande zukommt; das Schwert ist selten zu finden, die Fahne aber nie.

Über das Vorhandensein eines Scepters ist bislang noch nicht viel bekannt geworden; auch die „Krone“, der Herzoghut — der ja zur Hauptinsignie des Herzogs, des sogenannten Dogen von Venedig wurde — erscheint nur einmal als tatsächlich vorhandener, während er gemeinhin als heraldisches Beiwerk auf Wappen und Porträts ja überall seit der Barockzeit verwendet wird.

Wirklich auf dem Haupte wurde der Herzoghut von Bischöfen wohl nie getragen. Es hand ja auch keine eigentliche „Kronung“, sondern eine Belohnung statt. Aber er wurde früher eben doch als Insignie noch durch einen Vasallen auf einem Kissen getragen, wie denn ja auch zum Beispiel der Kardinalhat niemals mehr aufgesetzt, sondern nach der Verleihung nur, zum Symbol geworden, in der Hand gehalten wird. Die Kurfürsten, auch die geistlichen, tragen allerdings den Kurhut bei der Kaiserkrönung auf dem Haupte.

Das andere Abzeichen des Herzogtums Franken ist die Fahne, die, rot-silber gezieret auf blauem Grund, von allen Wappensteinen, seit dem 14. Jahrhundert, grüßt und auf vielen Siegeln steht (nicht zu verwechseln mit der rot-Gold gezeierten Fahne auf schwarzem Grunde, welche erst später zum Wappen der Stadt Würzburg wurde); es ist eine Stammfahne, wie sie vom Kaiser bei der Belohnung nicht nur für Würzburg, sondern für jedes Herzogtum des Reiches verliehen wurde. Diese Herzogsfahne wurde das zweite liebende herzogliche Abzeichen des Bischofs neben dem Schwert bei allen großen Anlässen; sie wurde später oft einfach kurz „das Herzogtum“ genannt.

Das Sinnbild des alten Herzogtums Franken aber war und ist jenes prächtvolle Schwert. Wie Stab und Mitra begleitete es einst bei allen kirchlichen Anlässen den Weg des Bischof-Herzogs von der Konsekration bis zum Tode. Dem neugewählten Bischof wurde das Schwert durch den Obermarschall vorangetragen, wenn er vom Dom über die Brücke den Marienberg hinanritt; dem alten Bischof wurde das Schwert in die Hand gegeben, wenn er sitzend in der Burgkirche „aufgehört“ und sitzend in großer Trauerprozession den Berg hin-



Das höchste Stangenswert rechts ausbleis mit Gold, Perlschnur und Schilde. Schaftknoten der Wienerer
 Residenz. (Angestellt in Wienburg verweist mit 1880 auf der „Franziska-Straße“ im Meisterrichterlichen System 1902)
 Foto Godefranz

abgetragen wurde. Vor der Beisetzung wurde es natürlich, gleich Stab, Gewandern und Ringen, durch ein schlichtes Schwert ersetzt. An den großen Feiertagen wurde es, zusammen mit der Fahne, dem Bischof auf dem Wege von seiner Residenz in den Dom vorangetragen; hielt er selbst das heilige Hochamt, so hatte der Obermarschall mit dem Schwerte am Hochaltar zu stehen und mußte es bei der Wandlung blank ziehen.

Zwei zeitgenössische Berichte mögen Zeugnis davon geben, welche Rolle das Herzogsschwert im Zeremoniell des hiesigbischöflichen Hofes spielte.

Bei der Beerdigung des Fürstbischof Melchior Zobel von Giebelstadt im Jahre 1558 wird berichtet:

„Des andern tags, samstags nach ostern, den 16. Aprilis frühe umb sechs hore „ungewöhnlichen, war der todtē corper uf vergemelten stuel zu hof auß dem Marienberg in die kirchen getragen und also stehen bliiben, bis der tragstul, demal man ire in die stut sollten tragen, gemacht ward, folgends derauf gesetzt und mit bischöflichen ornaten angethon, das schwert in die rechten hand und den güten stah in die linken hand geben, die güte infalts aufgesetzt und das festlich here in glas auf einem stule vornen zu den fassen gesetzt, vil prinzende kerzen darumb gesteckt, und ist also der dote corper disen samstags zu hof in der kirchen stehen bliiben.“

Im Tagebuch des Barons Polnitz, eines jener zahlreichen reisenden Kavaliere im Zeitalter des Rokoko, heißt es bei seinem Besuche in Würzburg im Jahre 1729:

„Am Tage des Bischofsprozesses, d. h. am Kiliani-Tage, dem 8. Juli, bekam ich den Fürsten in seiner ganzen Pracht zu sehen, als er sich in wahrhaft königlicher Anstalt in die Domkirche begab. Zuerst zogen ein bischöflicher Fouquier, hinter diesem die ganze Dienerschaft und alle Cavaliere des Hofes; dann sechs Kutschen, alle sechsplänzig und mit dem bischöflichen Wappen; dann zwei Laufer und vierundzwanzig Lakaien, sämtlich in den Farben des Fürsten gekleidet: Purpur mit abwechselnd grünen und silbernen Borten, dann Westen von grünem Tuch mit silbernen Besatz. Nach den Lakaien kamen achtzehn Pagen, mit Mänteln in des Bischofs Farben, das Futter von grünem Atlas. Ihnen folgten sechs als fünfzig Edelknechte, unmittelbar vor einer prächtigen Karosse, worin der Bischof allein saß.

Sein Oberstallmeister und der Befehlshaber der Leibwache schritten an den Wagenschlägen, zwischen zwei Reihen von Schweizern in alterthümlicher Tracht. Eine Leibwache von fünfzig Mann folgte der Karosse, gekleidet in purpurrotes Tuch mit Silberbesatz, dazu grünsamtere, gleichfalls mit Silber besetzte Wehrgehänge. Am Ende des Zuges fuhren wieder drei schöne sechsplänzige Kutschen mit dem Wappen des Fürsten.

Am Portale der Domkirche empfing ihn das gesamte Kapitel; ein Domvicar trug das Banner von Franken, der Hofmarschall des Bischofs das herzogliche Schwert, die Spitze nach oben, als Sinnbild der Souveränität des Herzogtums. Nach einer kurzen Motette ruhm der Fürst am Altar das Allerhöchste in Empfang und trug es in Procession aus der Kirche und ganz um diese herum, wobei ihn der Domvicar und der Hofmarschall vorausschritten, jener mit dem fränkischen Banner, dieser mit dem Schwerte.

In den Straßen, durch welche der Umzug ging, waren viertausend Mann bischöflicher Truppen als Spalier aufgestellt welche zur Erhöhung des Glanzes der Ceremonie in die Stadt berufen worden waren.

Nach der Rückkehr der Prozession in die Kirche begann das Hochamt, welches der Bischof selbst celebrierte. Der Bischof von Würzburg hat vor allen anderen Bischöfen ein merkwürdiges Vorrecht; wenn er nämlich celebriert, hält sein Hofmarschall das Schwert des Herzogthums Franken entkölbt und aufrecht und zwar bis zur Wandlung; alsdann stößt er es wieder in die Scheide und trägt es mit gesenkter Spitze dem Fürsten vor.^{*)}

So ist das fränkische Herzogschwert durch Jahrhunderte ein Zeugniss aller hohen Feiertage des Bistums, der Stadt und des Frankenlandes geworden und ein treuer Begleiter der Fürstbischöffe durch lichte und trübe Jahre ihrer Herrschaft gewesen. Rudolf von Scherenberg, Julius Echter und Friedrich Karl von Schönborn — sie alle sind hinter diesem Schwert einhergeschritten, haben in seinem Zeichen regiert, die Messe gefeiert und schließlich Abschied aus dieser Welt genommen.

Schwert und Banner — welches Schicksal war ihnen am Ende des fränkischen Herzogthums beschieden?

Die kurfürstlich-bayerische Regierung hat die Fahne 1803 zerstückelt und ihren Juwelienschmuck öffentlich versteigert, während das auch mit dem Staatsschatz vermahnte Schwert als Herrschaftsinigne in die Schatzkammer der bayerischen Kurfürsten kam, welche gleichzeitig den fränkischen Herzogstitel in die Reihe ihrer Titel aufnahm.

1786 hatte Fürstbischof Seinsheim noch, gewiß aus politischen Gründen, jene als „Herzogtaler“ bekannte Münze schlagen lassen, auf der sein Porträt mit der lapidaren Umschrift „Adam Fridericus Dei gratia Franciae orientalis Dux“ ohne Bischofsstuhl erscheint. Als Kuriosum mag auch noch erwähnt sein, daß schon 1798, im Wärrung der Revolutionskriege und beim Herannahen der Säkularisation, auch Fürst Friedrich Ludwig zu Hohenlohe-Ingelfingen seine Hände nach der fränkischen Herzogswürde für sich und sein Haus ausstreckte.

Im Jahre 1805 ging mit der Errichtung des selbständigen Kurfürstenthums, seit 1806 Großherzogthums Würzburg, der Titel des Herzogs in Franken an den vertriebenen Großherzog Ferdinand von Teschen ab neuen Landesherrn über; er wurde — da das Großherzogthum Würzburg ein Theil der österreichischen Erblände geworden war — auch im Titel des Kaisers von Oesterreich geführt:

„Großherzog zu Würzburg und in Franken Herzog“ hieß es da, und auf Münzen hat man diese Würde sogar bis in das Jahr 1815 behauptet. Das Schwert aber war in München geblieben und blieb auch dort, als das Territorium des alten Fürstbistums 1814 endgültig an das Königreich Bayern fiel.

*) Die Beläge und Nachweise zu diesem Thema finden sich in dem Index des Verfassers zu „Hilffs Franken“, Frankfurt am Main der Frankenspiegel 1822, Würzburg 1825, S. 101 ff. Die Uebereinkunft von dem ungenauigen Möglichkeit, eine solche Kopie des Schwertes für Würzburg anzufertigen, wird sehr wohl erlaubt und geprüft mit dem Intelligenz stellen.

Der König Gmelch

Mei Großvater heut vill Karntn ghaht, — von Beispiel a Schnapftabaksdosen mit der Großlärtschl vo Rußland af'n Deckl, an Pfeifekopf mit'n König Ludwig, an Tabakbeisl mit'n alten Goethe und a Zigaretenspitze mit'man Mohrenkopf as Moerschbaum. Neja, — des alles war gewiß nit besonders gweiss, wenn mei Großvater des ganz Gruffl nit vo d'n Leut selber gschonkt kriegt hotiert (wö er behaupt hot!), also: D'n Schnapftabaksdose vo der Großlärtschl vo Rußland persel, in Pfeifekopf von König Ludwig, in Tabakbeisl von alt Goethe, und d'n Zigaretenspitze — ja, — d'n Zigaretenspitze! Wö er d'n kriegt hot, des hot er mir d'erzöht, damals, wö i nu a ganz kläuber Bua war. Er is in der Küche in sein Lebstoll gsetzt und heut as d'n Negerspitze a Brasil gmaucht. Dabei heut er s' immer abgsehaht, heut s' runderht und heut sei Freid d'roh ghaht, weil der Moerschbaum immer dunkler und schöner wurr is. „Ja Wunder!“ heut mei Großvater gesagt: „d'n Spitze d'n is ja a selts wö alt! D'n is nu a d'nere Zeit, wou die heilig drei König in Nürnberg wou ...“

„Ditz mücht i scho wissn, warum die heilig drei König noch Nürnberg kamma son!“ heut mei Großvater eigwöhl und heut d'n Augn ganz verdröht. „Nu halt, wö s' damals noch Bethlehern santer son! D'n son s' natürli a d'nch Nürnberg kamma, — warum denn net!“ heut mei Großvater ghoragt. „Is des vielleicht a Wunder? Sie habn ja a scho lang amal hergwohl, — wö kamm son s' d'nch Luffahrt reibehag, des is glei der Balhasar von an Lebkuchenglückreigang und heut an Rumpfkess kaffi. Der Rumpfkess, des war fröherszeitn der Salklebung, und den heut der Balhas sein Frau als Mitbringerin versprochen ghaht. Und der Kaschpor, der is von an Zingidler mit und heut für sei Bibla d'heran drei Seuchtiln Zinnmakn kaffi mit Fehsträger, Kanna und wou wou ich!“

Und der König Gmelch — nu all Boun, d'n Melchior habn, heut nur dazumal nu „Gmelch“ gogt! — der König Gmelch, der heut's scho in der Scholl glernt, daß in Nürnberg die heuz Beureschleht ght. Also is er glei ins Bratworschtglückle ginga. I bin damals mit mein Vater a good in Bratworschtglückle gweiss — nu heut der Großvater d'erzöht! — und wö der König Gmelch reikamma is, dou bin ich geschwick unter die Bänk runter; denn er war kalterreischwarz^{*)}. Af sein Kopf aber hat er a Kenna tragen mit an großn roten Stab drinna, der heut gfänkt wö a Sternle. „Göht doch vor; der heut dir doch nit!“ heut mei Vater gogt, — aber i hab mi net traust, weil i selts damals a nu zarts und ängstli Mannsbild gweiss bin ...“ (Mei Großvater heut auf-fall gheast und heut kriht die Supp emgrüht ...)

Der König Gmelch aber heut all Leut freundli gröht, — noch rechts und noch links, — und nu heut er si hingsetzt und heut gschrien: „Zwa Dutzert Bratworscht, — aber glet!“ Hotokreiz i: dou der Wirt in die Küche rausgerret, und es heut gar nit lang dauert, dou heut er selts d'n Beureschleht brucht, und a Schüssel Krout und a Maß Bier d'rozu. Der Gmelch heut die Arnd vo sein Warmen aufgestöht, heut von emm abhangt und es heuta nu gont geschmeckt, daß i's bis runter unter mei Bänk ghört hab. Wö nu abgrüht war, heut er a Zigaretenspitze rauch, heut a ganz seltsweiss Brasil aufgestöcht, heut s'

*) kalterreischwarz = so schwarz wie Bethlehen